

Grossraubtiere | Rudelbildung in der Augstbordregion immer wahrscheinlicher

Wolfspaar greift Herden gemeinsam an



Stiller Protest. Nach einem Angriff in der Nacht auf Freitag hat der Ziegenhalter seine gerissenen Jungziegen auf dem Dorfplatz in Unterbäch deponiert. FOTO: WB

OBERWALLIS | Die Wölfin F14 und der Rüde M59 starten ihre Angriffe auf Nutztiere im Augstbordgebiet gemeinsam, wie DNA-Analysen jetzt beweisen. Derweil prüft der Kanton Wallis eine Abschussverfügung.

NORBERT ZENGAFFINEN

Seit Mitte April werden im Augstbordgebiet in Frühjahrsweiden alle paar Tage Nutztiere gerissen. Nun belegen DNA-Analysen im Auftrag des Kantons Wallis, welche Wölfe hinter der nie da gewesenen Rissserie stecken. «Es sind die Wölfin F14 und der Rüde M59, die an Rissen in Zeneggen und Törbel einzeln festgestellt wurden. An einem Riss in Ergisch ebenfalls vom April wurden die beiden Raubtiere gemeinsam nachgewiesen», sagt Peter Scheibler, Chef der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere, am Freitag gegenüber dem «Walliser Boten».

Ausserdem würden DNA-Analysen zeigen, dass sich eine weitere Wölfin (F16) während des Winters und des Frühjahrs 2016 mindestens zweimal ebenfalls in der Augstbordregion aufgehalten hat, wie aus einer Mitteilung der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere am Freitagabend hervorgeht. Die Wölfin wurde bereits

2014 identifiziert und hat sich im vergangenen Jahr vor allem im Mittelwallis aufgehalten.

Wolfsnachwuchs bereits geboren?

Die beiden Grossraubtiere F14 und M59 wurden bereits Ende Winter 2016 mittels DNA-Analysen in einem Wolfsmonitoring des Kantons festgehalten. Dabei tappten die beiden Wölfe auch in Fotofallen des Kantons. Damit ist der Beweis erbracht, dass die beiden Wölfe nach wie vor zusammen die Augstbordregion durchstreifen.

Und somit ist auch die Wahrscheinlichkeit gross, dass die Wölfe Nachwuchs haben. Ist dies der Fall, wären die Wolfswelpen bereits geboren und würden sich in einem Bau irgendwo in der Region bedeckt halten. Vor Ende Juni würden sie kaum in freier Wildbahn zu beobachten sein. Das zeigen die Erfahrungen der Wildhüter mit dem Nachwuchs des Calandarudels in Graubünden.

Abschuss ist ein Thema

Nach insgesamt mindestens 48 getöteten Nutztieren in der Region zwischen Törbel und Ergisch drängt sich jetzt auch die Frage eines Abschusses der schadenstiftenden Wölfe auf. «Der Kanton analysiert die Frage ei-

ner Abschussverfügung im Rahmen der Vorgaben des geltenden Wolfskonzepts beziehungsweise der Jagdverordnung. Die Vorgabe verlangt den Nachweis von 15 gerissenen Schafen in geschützten oder nicht geschützten Situationen», erklärt Scheibler. «Die Angaben in Bezug auf den Herdenschutz auf den einzelnen Schadensplätzen liegen zurzeit noch nicht bei unserer Dienststelle vor. Diese müssen vom Herdenschutzverantwortlichen fürs Oberwallis geliefert werden, um eine Entscheidungsgrundlage zu haben.»

Aber auch ein weiteres Kriterium spielt in den allfälligen Entscheidungen hinein. «Die Erläuterungen des Bundesrats zur revidierten Jagdverordnung von 2015 hält fest, dass in einem Gebiet, in dem sich neben einem Wolf auch eine Wölfin aufhält, in der Aufzuchtzeit zwischen dem 1. April und dem 31. Juli auf einen Abschuss verzichtet wird. Dies stellt eine weitere Hürde dar, da diese Situation in der Augstbordregion gegeben ist, auch wenn noch keine Anhaltspunkte für Wolfsnachwuchs vorliegen», gibt Scheibler zu bedenken.

Dass der Kanton die Anliegen der Schäfer ernst nimmt, zeigte sich in der vergangenen Woche, als sich Staatsrat Jacques Melly in Begleitung

von Jagdchef Scheibler vor Ort ein Bild zur Situation machte.

Verängstigte Eltern und Dorfbewohner

Und dass sich vereinzelt Dorfbewohner in den betroffenen Berggemeinden nachts nicht mehr vor die Haustüre wagen und Eltern ihre Kinder nicht mehr auf die Spielplätze lassen, beunruhigt auch den Walliser Jagdchef. Er hat für die Ängste in der Bevölkerung durchaus Verständnis, immerhin hätten sich die Wölfe bei ihren Attacken bis auf wenige Hundert Meter an die Dörfer herangewagt. Vereinzelt kam es nachts auch zu Rissen zwischen bewohnten Häusern.

Dennoch lägen seiner Dienststelle bisher keine direkten Sichtbeobachtungen von Wölfen, die sich nachts oder tags in der Nähe oder direkt in Siedlungen aufgehalten hätten. «Andernfalls würde die Dienststelle Sofortmassnahmen ergreifen wie erst jüngst in Blatten im Lötschental, wo sich ein Wolf mehrmals im Dorf Blatten blicken liess. Eine sofort angeordnete Intensivüberwachung mittels Fotofallen rund ums Dorf hielt den Wolf in der Folge aber nicht mehr fest. In einem solchen Falle aber würde mit einer Abschussverfügung kaum gezögert.»

Angst, Entrüstung, Zorn



Mitten im Dorf. Der Wolf hinterlässt Spuren. FOTO: ZVG

In der Nacht auf Freitag hat ein Wolf acht Jungziegen oberhalb von Unterbäch gerissen. Sie seien den Herdenschutzmassnahmen entsprechend auf einer Frühjahrsweide eingezäunt gewesen. Der «Walliser Bote» war vor Ort – die Stimmen:

«Irgendetwas musste ich machen; die Politiker bringen ja nichts zustande; deshalb stellte ich die Tiere auf dem Dorfplatz zur Schau, damit es jeder sehen kann.»

Der Besitzer, der aus Angst vor Anfeindungen aus dem Lager der Wolfsbefürworter nicht beim Namen genannt werden will.

«Jetzt hat es noch Kleintiere, aber immer mehr Besitzer geben ihre Tiere und Ställe weg. Eine Nachbarin nimmt, wenn sie im Wald laufen geht, immer eine Pfeife mit... Was wird der Wolf wohl tun, sobald es kein Kleinvieh mehr hat?»

Vreny Bregy

«Ich bin nicht gegen diese Tiere, sie passen hier aber nicht rein. Vielleicht ist es ja bald zu Ende. Ein Schäferkollege nach dem anderen sagt, dass es keinen Wert mehr hat.»

Peter Furrer

«Jeder Bauer versucht, das Beste zu machen. Aber keiner kann sagen, wie man es richtig macht.»

Fabian Bregy

«Hier geht es nicht mehr um Futteraufnahme, dies zeigt eindeutig das gestörte Verhalten der Wölfe auf. Wie lange wird diesem Gemetzel noch zugeschaut?»

Daniel Steiner, Präsident Oberwalliser Schwarznasenzuchtverband
Bearbeitung: mas

WORT UND ANTWORT

Pastorale Klugheit

«Das Evangelium, das ich verkündigt habe, stammt nicht von Menschen.» (Gal 1, 11) Dieser Satz aus der Sonntagslesung stammt vom Apostel Paulus und steht im Brief an die Galater. Am Anfang dieses Briefes erinnert Paulus an seine eigene Lebensgeschichte. Er beansprucht für sich Autorität, auch wenn er nicht zum Kreis der zwölf Apostel gehört hat, die mit Jesus durch das Land gezogen sind. In aller Klarheit betont Paulus, dass seine Lehre nicht frei erfunden, sondern ihm von Gott offenbart worden sei. Anlass des Briefes war eine Nachricht, dass in Galatien Missionare aufgetreten waren, welche von den Heidenchristen die Einhaltung jüdischer Traditionen und Gesetze forderten. Dagegen wehrt sich Paulus und er erinnert an die Abmachungen, die er zusammen mit den anderen

Aposteln in Jerusalem getroffen hat. Mich erinnert diese Diskussion in Galatien an die Situation der Kirche von heute, und zwar in zweierlei Hinsicht. Auf der einen Seite gibt es auch heute Menschen, die das Althergebrachte bewahren wollen und sich weigern, Neues zuzulassen. Gebetsformen, Frömmigkeitsübungen und Traditionen dürfen in keiner Art und Weise verändert werden, wenn der Anspruch, katholisch zu sein, nicht verloren gehen soll. Ein solcher Glaube bleibt oft an Äusserlichkeiten hängen, das Wesentliche droht in den Hintergrund zu treten. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die alles verändern wollen, die den Glauben an die Gesellschaft anpassen wollen und von der Kirche viele Neuerungen fordern. Die biblische Lehre oder Glaubensinhalte, die uns überliefert worden sind, sollen

auf die Seite gelegt werden, weil sie unserem Denken nicht mehr entsprechen und weil sie dem Fortschritt im Wege stehen.

In dieser Spannung bewegen sich Christinnen und Christen von heute. Zu erinnern ist immer wieder neu an das Prinzip der pastoralen Klugheit. Das II. Vatikanische Konzil verlangt, dass die Kirche die Zeichen der Zeit versteht. Wir müssen auch den Dialog zu neuen Fragen pflegen, zu Fragen, die sich erst seit einigen Jahren und Jahrzehnten stellen. Es geht nicht einfach darum, die Lehre der Kirche anzupassen an die Wünsche der Menschen von heute. Allerdings müssen sich Werte und Ideale der Kirche immer wieder mit den realen Lebensumständen der Menschen von heute auseinandersetzen. Die Lehre der Kirche ist ein Mittel, das den

Menschen zu einem erfüllten Leben verhelfen soll. Für die Seelsorge heisst das, dass der Mensch in seinem Alltag abgeholt und angesprochen wird. Seelsorgerinnen und Seelsorger dürfen den Menschen nicht überfahren. Vielmehr braucht es ein feines Gespür für das, was den Menschen auf seinem Lebensweg weiterbringt. Pastorale Klugheit hat sehr viel zu tun mit Offenheit, mit Zuhören und mit einem gemeinsamen Suchen nach Wegen für einen glaubwürdig gelebten Glauben. Wer in pastoraler Klugheit handelt, stellt nicht Regeln und Gesetze in den Vordergrund, sondern den Menschen mit seiner je eigenen Sehnsucht nach Gott.



Richard Lehner